

Das Flugblatt

Monatszeitschrift für politische, kulturelle,
gesellschaftliche und vor allem freche Themen

Nummer 101 / 01. März 2016

Aus dem Inhalt:

=====

Aproposia:	Schüsse in die Luft
Feuilleton:	
Rezension:	Mein Kampf gegen rechts Schwarzes Gold am Bodden
Zeitgeist:	Haus und Hausmacht: Innenpoli- tische Immobiliendeals
Kulturbetriebliches:	Die Schachfiguren von Apolda
Das Foto:	Details am Giebel
Gruppe 20:	Bedingungsloses Grundeinkom- men? Unbedingtes Arbeitsein- kommen?
Baron von Feder:	Wenn Vereinsmeierei zur Anbetungshuldigung wird

Hrsg: Hannes Nagel * Inspiration & Kritik: Beatrix Gruber

Mitarbeit: Baron von Feder

Anschrift: Karbe-Wagner-Str.16, 17235 Neustrelitz

APROPOSIA

=====

Von Kraftclub gibt es diesen Liedertext:

Schüsse in die Luft Lyrics

Meine Mutter sagt: Junge geh mal schlafen
fahr mal in Urlaub aber ich soll auf die Straße sagt Fa-
rin Urlaub
Ja ok jetzt steh ich hier doch bin allein vor einer Wand
da bin nur ich und sonst nichts nur dieser Stein in mei-
ner Hand
Es ist ein einsamer Krieg gegen den Dreck der mich umgibt
den verickten Dreck den scheinbar keiner außer mir sieht
aber wie auch wenn niemand rausschaut
lieber auf der Couch mit
Frauentausch oder Bauer sucht Frau

Und ja natürlich nur ironisch und nur so nebenbei
Aber im Vergleich mit den Opfern da ist das eigene Leben
schon geil
Ein Hund beißt nicht wenn er bellt und alles ist gut
solange die auf RTL noch bisschen dümmen sind als du

Und ich schieße in die Luft (bäng, bäng, bäng)
Ich ziehe in den Krieg aber keiner zieht mit
Drei Schüsse in die Luft (bäng, bäng, bäng)
Der einzige hier draußen bin leider wieder ich
Und ich schieße in die Luft (bäng, bäng, bäng)
Doch keine Reaktion nur beschwerden über Krach
Drei Schüsse in die Luft (bäng, bäng, bäng)
Die Revolution oder Berlin Tag und Nacht

Du wirst nicht enttäuscht wenn du nie etwas erwartest
und bevor du etwas falsch machst, dann mach mal lieber
gar nichts
Irgendjemand sagt schon irgendwann mal irgendwas

ansonsten musst du halt zufrieden sein mitdem was du hast
Und selbst wenn alles scheiße ist, du pleite bist und
sonst nichts kannst
dann sei doch einfach stolz auf dein Land
Oder gib die Schuld ein paar anderen armen Schweinen
Hey wie wäre es denn mit den Leuten im Asylbewerberheim

Und nein ich war nie Anti-alles ich war immer Anti-ihr
doch hab schon lange angefangen mich mit Dingen zu arran-
gieren
Und genau das wollte ich nicht bin schon viel zu lange
hier
Ich muss hier weg denn ansonsten werde ich irgendwann wie
ihr

Refrain: Und ich schieße in die Luft (bäng, bäng, bäng)
....

Allen ist alles egal außer der Handyvertrag
(und ich male alles schwarz)
Mit 390 Euro Hartz kommt man nicht weit im Biomarkt
(und ich mal' alles schwarz)
Dein verkackter Kommentar war natürlich nur ein Spaß al-
les klar
(und ich mal' alles schwarz)
Die ganze Nacht besoffene Vollidioten bedienen an der Bar
für 7 Euro die Stunde, aber schwarz

Refrain: Und ich schieße in die Luft (bäng, bäng, bäng)
.....

Rezension „Mein Kampf gegen rechts“

„Der Umgang mit Adolf Krakeelnik: Verkrampfte Reflexe“

Es gibt ein Buch, welches nach dem Ende des Urheberrechtsschutzes Gemeingut wurde. Theoretisch kann es jetzt jeder ohne Beachtung von Urheberrechten veröffentlichen. Da wollte ein Verein Zeichen setzen und eröffnete den Kampf um die Deutungshoheit seinerseits mit dem Titel „Mein Kampf gegen Rechts“ – was wie eine Anlehnung an eine der ersten Rezensionen der 26er Werkvorlage klingt. Die hieß „Mein Kampf mit der deutschen Sprache“. Leider ist die Rezension nicht belegbar. Weder im Archiv der Vossischen Zeitung, in der sie erschienen sein soll, noch im Internationalen Zeitungsarchiv Aachen war ein Beleg zu finden, obwohl seine Existenz stets behauptet wird.

Nun ist es so: Manche reduzieren den Inhalt eines Buches auf den Nachwortautoren, dem sie zu besonderem Dank verpflichtet sind. Andere schauen sich das Buch wenigstens an. Der Krampf mit dem Buch begann schon 1926, als der weitgehend unbekannte Adolf Krakeelnik sein Erstlingswerk „Mein Kampf“ vorstellte. Es soll etwa 56 Rezensionen in deutschsprachigen Zeitungen geben. Zusätzlich gab es in den Feuilletons auch noch Verbalscharmützel unterschiedlich gefärbter Geistesgrößen. Adolf Krakeelnik hätte sein Buch auch „Ich über mich aus der Sicht von mir und was ich tue, wenn Ihr mich lasst“ nennen können. So geriet schon der Titel dem Nachwuchsschriftsteller zur Lüge. Und die feuilletonistischen Geistesgrößen spotteten nur über den Sprachgebrauch von Adolf Krakeelnik. Weil es so naheliegend ist, fügten sie dem Wort Kampf ein r bei, so dass die Rezensionen Titel trugen wie „Mein Krampf mit der deutschen Sprache“. Das Lächerliche wurde jedoch zur Grausamkeit, als es sich skrupellos der Gewalt bedien-

te. Gerade 2016 endeten die 70-Jahre-Regel bezüglich der Schutzrechte des Buches, die das Bundesland Bayern innehatte. Im Urheberrecht nennt man das Ende des Urheberrechtsschutzes 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers oder seiner direkten Nachfahren „Gemeingutwerdung“ des Erzeugnisses. Bei Krakeelnik gab es keine Nachfahren – außer im Geiste –, so dass das Buch 2016 abschließend gemeinfrei wurde. Schon geht das Gezerre los. Soll es für den Schulunterricht freigegeben werden, und wenn ja, wie sollen junge Leser dann noch in der Fülle von Anmerkungen, Kommentaren und Fußnoten den eigentlichen Text erkennen? Meine Faustregel zur Textechtheit dieses Buches: Je heftiger das Kotzen und je ekliger die Alpträume, desto originalgetreu ist der Nachdruck. Ähnlich musste das auch der Europa-Verlag empfunden haben, der gerade unmittelbar nach der Gemeingutwerdung seinerseits das Buch „Mein Kampf – gegen rechts“ heraus brachte. „Mein Kampf“ sieht in Layout der zwei Titelwörter und in der verwendeten Schrifttype samt farblichem Hintergrund wie ein Faksimile des zugrundeliegenden Originals aus. In dem Buch erinnern mehrere Prominente daran, was ihr eigenes Tun und ihr eigenes Leben mit Widerstand gegen den Nationalsozialismus und Widerstand gegen ein neuerliches Erstarken von Adolf Krakeelniks „Gedankengut“ verbindet. Oft ist von Kampf die Rede, aber das Wort erhält immer das Attribut gewaltfrei. Kämpfe, die mit Gewalt ausgetragen werden, erzeugen ihre „Feinde“ meistens erst dadurch, dass sie Feinde ernennen, die zu vernichten oder zu beseitigen seien. Feindschaften kann man aber auch beseitigen, in dem man sie unwirksam macht. Nazis ohne Gewalt sind einfach bloß lächerlich, Militärmusikkorps können sogar recht unterhaltsam wirken – Stichwort Operette, und ein gemeinsames Lachen erzeugt eine schöne Grundstimmung für ein freies Leben. Daher kommt es, dass beim Umgang mit Adolf Krakeelnik und neuerdings auch wieder seinem Buch demokratische Reflexe auftreten. Aber solange die Reflexe noch stimmen, ist noch Leben vorhanden. Das Merkwürdigste überhaupt an

dem Buch ist, dass es im Grunde keinen namentlichen Verfasser hat und als Herausgeber einen Verein mit dem Namen „Gesicht zeigen“ nennt. Man darf deshalb vermuten, dass das Feuilleton sein letztes Wort zu Adolf Krakeelink noch nicht gesprochen hat. Auch wenn es lieber zum Zeitgeist übergehen will.

Rezension „Schwarzes Gold am Bodden“

„Mit der Ölsuche sprudelten Krimi-Ideen“

von Helene Musfedder

Zwischen 2010 und 2015 suchte eine kanadische Firma Erdöl in Saal. Sie nannten die Bohrstelle Barth-11 und wenn ich meinem Chef glauben darf, der damals darüber geschrieben hat, hatten die Kanadier eine bemerkenswert starke PR-Kompanie zu Diensten, die im Grunde nur zwei Aufgaben hatte: Den Grünen zu erklären, dass hydraulische Stimulation kein Fracking ist, auch wenn es so aussieht, und der Bevölkerung zu erklären, dass mit dem Öl Arbeitsplätze kämen. Die Arbeitsplatzinhaber in der Tourismusbranche fühlten sich davon aber ein Stück weit angeschmiert. Denn die Ölförderung würde zu Lasten der touristischen Einkünfte der Region gehen. Die kriminelle Fantasie war angeregt. Es ging nur noch darum, ob sie literarisch bleiben oder buchstäblich werden würde. Da konnte ich nicht ruhig im Leselümmelsessel sitzen und rezensieren. So abgebrüht bin ich ja dann doch noch nicht. Burkhard Wetekam heißt der Mann, dessen Ostseekrimi mir die Grenzen meiner eignen Abgebrühtheit aufzeigt. Die Handlungsorte sind Zingst und Barth. Damit kommt Zingst zum zweiten Mal in seiner relativ kurzen Dorfgeschichte als literarische Tatregion vor. An mindestens zwei Stellen des Krimis sagen literarische Handlungsbeteiligte wortwörtlich Dinge, die man, wenn man dabei war, wiedererkennen kann. . Zum Beispiel die Szene der Verkostung der Spülchemikalien vor den Augen, Kameras, Ohren und Notizblöcken der Journa-

listen bei einem Pressegespräch. auf dem Bohrturm in Saal. Damals hatte der Geschäftsführer zum Beweis der Unbedenklichkeit der Bohrungen für das Grundwasser einen Finger in die Flüssigkeit getaucht und dann abgeleckt. Wobei – es sah vielleicht auch nur so aus. Kürzlich kam nämlich in einem anderen Zusammenhang der Gedanke auf: Wenn der damals zwar den Zeigefinger rein gesteckt, aber den Mittelfinger abgeleckt hat? Dann wäre dieser Taschenspielertrick keinem Journalisten aufgefallen. Den Krimi zeichnet ein beachtliches Geschick aus, mit dem der Autor die Zustände einer Stadt darstellt ohne sich zwischen offensichtlicher Lobschwindelei einerseits oder verächtliche Gehässigkeiten andererseits zu verlieren. Das kann nicht jeder. Versuchen Sie es – ein ausgewogenes Bild der Stadt zu zeichnen ist schwer, beinahe unmöglich. Zweitens zeichnet den Krimi ein geschickter Umgang mit der Vineta-Sage aus. Manche behaupten ja, Vineta sei Barth und bauen darauf ihr Stadtentwicklungskonzept. Wenn man dann darauf hinweist, wie es und aus welchen Gründen der Sage nach mit Vineta zu Ende ging, erntet man böse Blicke. Ähnliches Ansehen erwirbt auch, wer bezüglich der touristischen Bebauung von Zingst sagt: „Vineta hat auch so angefangen“. Drittens zeichnet den Krimi ein geschickter Umgang mit den großen Gaunern und den kleinen Gaunern aus und wie die Erkundungsbohrungen in Saal mit branchenüblichen Gaunereien zusammen hängen könnten. Das erzählt aber nur der fiktive Bauunternehmungsgauner des Romans, der sich schon mal rechtzeitig Grundstücke an der Bahnstrecke gesichert hat – falls mal eines Tages diverse Kesselwagenzüge mit Öl abtransportiert werden müssen. Dann will man ja in manchen Kreisen wenigstens noch ein bisschen die Hände aufhalten, um etwas Geld für sich selbst aufzufangen. Die Neigung zu gewalttätigen Formen der sonst üblichen Branchenkriminalität werden hier den kleinen Gaunern überlassen, wobei es interessant sind, dass die lokalen Geldeliten und Einflussgrößen noch lange nicht die Großen im Spiel sind. Erst beim Übergang von den Ölbohrern zu den Gesellschafterkreisen ahnt man, wer die großen Gauner sind.

Und so kommt es, das eben einer noch zu den Kleinen gehört, obwohl er die dickste Protzyacht im Hafen zu liegen hat. Immerhin nutzt er sie auch zu mehr als einem malerischen Postkartenmotiv.

(Burhard Wetekam, „Schwarzes Gold am Bodden“, Hinstorff-Verlag, Rostock 2016)

Feuilleton-Zeitgeist

=====

„Innenpolitische Immobiliendeals“

Ein Haus und eine Hausmacht.

Als es noch Kleinstaaten und Kleinherren mit Großmachtsansprüchen gab, hatten sie im weitesten Sinne die gleiche Aufgabe zu bewältigen, die heute parteipolitische Damen und Herren zu bewältigen haben, wenn sie sich im Politikbetrieb durchsetzen wollen: Sie brauchen eine Hausmacht. Eine Hausmacht hat man, wenn man gegen den Parteichef stänkern kann und dennoch so viele Unterstützer besitzt, dass man auch beim nächsten Mal zur Wahl einen garantierten Listenplatz bekommt. Eine Hausmacht zeigt sich heute in der Größe und der Qualität der Vernetzung. Vor nicht allzu langer Zeit sagte man dazu „Beziehungen“. Vor etwas längerer Zeit, im Mittelalter ungefähr, war ein festes Haus Symbol einer Hausmacht. Das „feste Haus“ war aber mindestens eine Burganlage mit Bewirtschaftungsgrundlage. Mit einer Bewirtschaftungsgrundlage war es immer ein Stück weit möglich, den chronisch klammen Finanzbedarf zu decken oder die Löcher in der Kasse wenigstens nicht allzu groß werden zu lassen. Insoweit geht es Parteien, ihrem Führungspersonal und jungen Absolventen von Karrierebrütern, die noch etwas werden wollen, wie den aufstrebenden Rittern, Junkern und Baronen des Mittelalters. Es gibt aber auch noch einen Ge-

gensatz zum Hausmachtskonzept. Das ist das uralte Streben nach eigenem Hof und eigenem Land, mit dem sich eine Familie oder Sippe über Generationen hinweg ernähren könnte.

Spekulatives und Politisches Landgrabbing.

Wer mit Landwirtschaft reich werden will, verdrängt Konkurrenten. Darum sind selbst ungenutzte Brachflächen heiß begehrt. Selbst wenn man sie nicht nutzen kann, kann man andere an der Nutzung hindern. Auch verfallene Gehöfte sind – solange man den Denkmalschutz mit seinen Vorgaben draußen lassen kann – durchaus interessant. Eine abgelegene Baumschule für den unkontrollierten Anbau von Cannabispflanzen kann da genauso interessant werden wie ein undurchschaubarer Eintrag von Wegerechten über fremde Grundstücke. Wenn einmal ein Wegerecht im Grundbuch steht, ist es fast so schwer wieder zu entfernen wie ein lästiger Pickel am Hintern. Entscheidend ist bei Grundstücksgeschäften, wer wann als Eigentümer im Grundbuch eingetragen ist. Das hängt zum Teil von der Bearbeitungszeit im Grundbuchamt ab und zum Teil von der beschleunigenden Wirkung des Käuferportemonnaies auf den Bearbeitungseifer. Wessen Betrieb als Landwirt zu klein ist, um Versicherungen, Bauvorschriften, EU-Regelungen und dann auch noch Steuern zu zahlen und Investitionskredite zu bezahlen, gerät sehr schnell ins Visier von Investoren, deren Ziel es ist, sich das Land zu greifen. Daher nennt man dieses „Geschäftsmodell“ Landgrabbing. Spekulatives Landgrabbing zielt einfach nur auf den jämmerlichen Profit, den man aus dem Boden ziehen kann. Das politische Landgrabbing drängte sich Ende Januar 2016 erneut auf. Dies geschah durch einen Newsletter der frankfurter Politiktätigen Jutta Ditfurth. Sie schrieb darin, dass das Rittergut Kohren-Salis vom Amtsgericht Leipzig versteigert wurde und dass seitens des Neubesitzers der Verwendungszweck „KZ“ angegeben worden sei. Ob die Aussage tatsächlich gemacht wurde, konnte niemand sagen. Alle, die Kenntnis von ihr hatten, sagten, sie würden die Aussage nur aus der Presse kennen. Das ist ein wenig wenig. Stattdessen kann

man aber heraus finden, dass die Versteigerung bislang noch gar nicht rechtskräftig wurde. Denn es gibt zwei Widersprüche gegen die Eigentumsübertragung der Flurstücke BV-Nr. 1, Flst. 360/2 zu 430 Quadratmeter und BV-Nr. 2, Flst. 360/8 zu 60.046 Quadratmeter. Über zwei der vorherigen Besitzer schrieb Ditzfurth, einer sei ihr antisemitischer Urgroßonkel gewesen und der letzte vor der jüngsten Versteigerung ein Herr Karl-Heinz Hoffmann, der als Beruf „Leiter einer Wehrsportgruppe“ angab. Das mag mindestens einen der eingelegten Widersprüche gegen die Besitzübertragung erklären. Die Widersprüche werden zur Zeit noch geprüft, erklärt das Amtsgericht Leipzig. Eine neue Entscheidung müßte dann das Landgericht fällen. Darum kann das Grundbuchamt auch keine Informationen über Bebauung und Erschließung heraus. Diese könnten aber weiterprüfbare Hinweise auf Nutzungsmöglichkeiten oder beabsichtigte Verwendungszwecke enthalten.

Der Rest ist schon Archiv.

Zum Thema Landgrabbing – ob politisch oder spekulativ – besagen ausreichend Informationen, dass das Landgrabbing kein Einzelfall ist. Es sind aber zu wenig und zu schlecht geordnete Informationen, um Aussagen über eine neue Landverteilung mit welchem theoretischen Nutzungspotential zu machen. Landgrabbing betraf zunächst auch nur Fälle, in denen die Existenzgrundlage Boden Menschen in Entwicklungsländern entzogen wurde. In Deutschland tauchte das Begriffsgespenst mit der vereinigungsbedingten Sonderkriminalität auf. Ein politischer Witz der Wendezeit ging so: „Die Einheit ist erst dann abgeschlossen, wenn kein Ossi mehr im Grundbuch steht.“. Mediaal interessant wurde Immobiliengeschäfte erst dann, wenn im Zusammenhang mit den Geschäftspartnern wahlweise von alten Seilschaften oder politischen Rechtsaußen-Parteien berichtet werden konnte. Eine zufällige Anfang Anfangssammlung lieferte Fundstellen in den Zeitungen Märkische Oderzeitung, Sächsische Volkszeitung, Tagesspiegel, Focus, Spiegel Online und Stuttgarter Zeitung. Darüber hinaus gab es innerhalb der Artikel auch einen Bezug zu einer

parlamentarischen Anfrage betreffend den Immobilienerwerb rechtsextremer politischer Strömungen. Eine private Website befasst sich ehrenamtlich mit dem Anfangsversuch, Übersicht in die politischen Besitzverhältnisse von Immobilien zu geben: netz-gegen-rechts, auch mobile Beratung in Thüringen genannt. In kurzer Zusammenfassung lautet das Ergebnis: Rückgehend bis 2010 sollen sich derzeit 260 Immobilien im Beitz oder regelmäßiger Nutzung durch Rechtsextreme befinden. 48 Objekte sollen sich in Sachsen befinden. 27 in Thüringen und 26 in Bayern. Ein Drittel ist unmittelbarer Grundbesitz, zwei Drittel werden nach Bedarf angemietet oder sind dauerhaft in Miet oder Pacht.

Bleibt zu beobachten: Zur Zeit verbreitet sich der Eindruck, dass manche Immobiliendeals innenpolitische Auswirkungen haben. Bisher widerspricht nichts dem Eindruck, dass sich damit der Neoliberalismus auf einen globalisierten Endkampf vorbereiten könnte. Dann aber ist der Neoliberalismus eine Gefahr für den Weltfrieden.

FEUILLETON-KULTURBETRIEBLICHES

=====

„Die Schachfiguren von Apolda“

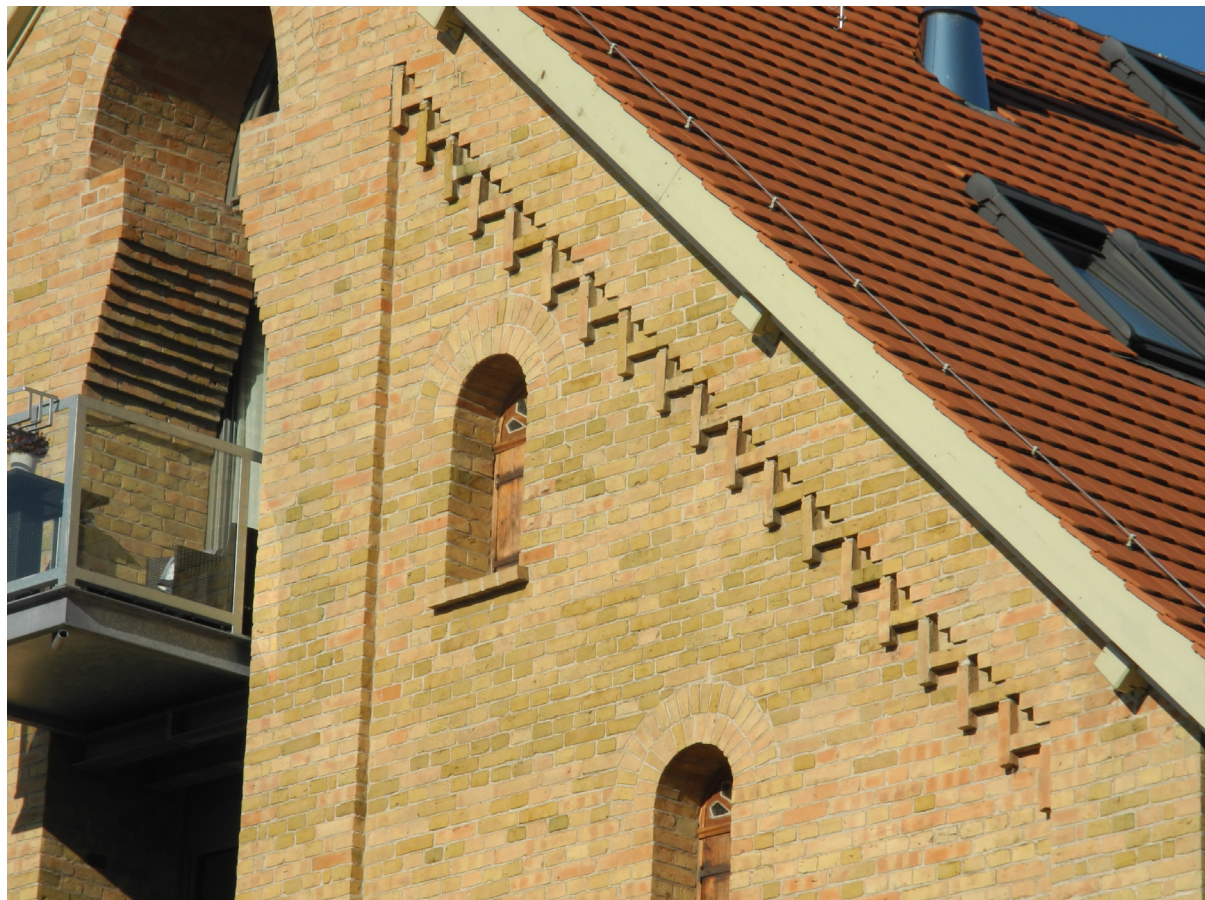
In Apolda wird viel Schach gespielt. Jährlich im August treffen sich Thüringens Schachspielleute in „Weimars kleiner Schwester“, um herauszufinden, wem von ihnen der Titel „Schachspielmeister“ gebührt. Im Dezember fand es die Stadt daher ganz angebracht, dem Schachspiel ein öffentliches Kunstobjekt zu widmen. Das Spiel wird dadurch zum Teil der Stadtkultur. Das Schachobjekt ist ein gekippt in den Boden gelassener Quader mit einer Schachsituation, die eine der bisherigen Problemschachkompositionen von Lutz-Dieter Gruber nachstellt. Fest verankert in der Erde wie auch im Kulturkalender der Stadt ist diese Skulptur. Sie macht den Eindruck, als könne sie nie-

mand heimtückisch entfernen. Der Bürgermeister der Stadt verband die Einweihung der Skulptur mit der Wiedereröffnung eines weiteren Kulturraumes der Stadt. Apolda besitzt, ähnlich wie die große Schwester, ein Gartenhaus. Nur wohnte dort nicht Goethe, sondern ein Bankier, und der wohnte darin auch nicht, denn die Laube wäre dazu viel zu klein gewesen. Sie stand eben nur als lausches Plätzchen in dem Garten. Die Laube auf dem Darrplatz, gleich neben dem Stadtkulturhaus, in welchem immer die Schach Open stattfinden, soll einem Artikel der Thüringer Allgemeinen zufolge als eine Art Kiosk für Souvenirs und Ähnliches von der Stadt genutzt werden. Da könnten, wie mancher spontan ausrief, auch Miniaturen der Skulptur mit Lutz-Dieter Grubers Schachaufgabe verkauft werden.



DAS FOTO

=====



Artikel 20 GG:

1. Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat. Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus
2. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt
3. Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung , die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden.
4. Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.

„Bedingungslose Grundeinkommen? Unbedingtes Arbeitseinkommen?“

Nehmen wir einmal an, dass ein bedingungsloses Grundeinkommen möglich ist. Warum sollte es dann nicht auch möglich sein, jedem Menschen ein sozialversichertes Arbeitseinkommen in mindestens gleicher Höhe zu zahlen? Welche Argumente gegen ein unbedingtes Arbeitseinkommen hätten die Ablehner eines bedingungslosen Grundeinkommens?

„Wenn Vereinsmeierei zur Anbetungshuldigung wird“

Zwischen all den heutigen Bewegungen und Initiativen zu Kapitalismuskritik, solidarischem Armutsbeistand und gegenseitiger Arbeitslosenhilfe im Falle von unerträglicher und gesundheitsschädigender Maßnahmeauswirkungen von Behördenentscheidungen ist ein Wettlauf um die beste Startposition auf dem Weg zum führenden Platz in der Sozialgeschichte in der Etappe des neoliberalen Sozialfaschismus im Gange. Manchmal machen sich verschiedene Initiativen auch für Bücher stark. Im Idealfall schicken sie ein Rezensionsexemplar an einen Rezensenten, der es dann liest und eine Rezension schreibt. Schließlich lässt die Vereinsarbeit selbst kaum noch Zeit, selber eine Rezension zu verfassen. Nun ist es ja so, dass Hitlers „Mein Kampf“ jetzt wieder erscheinen darf, und prompt erschien ein anderes Buch, welches so ähnlich heißt, nämlich „Mein Kampf gegen rechts“. (Europaverlag, Berlin 2016). Nun ist eine Göttinger Initiative in der wohlgemeinten Absicht, das Buch der Berliner Kollegen öffentlich bekannt zu machen, ziemlich heftig auf die absurde Außenkante geratscht. Es hat nämlich ein Mitvorsitzender der Göttinger Initiative ein Nachwort zu dem Buch geschrieben. Nun reduziert der Verein die Lektüre des Buches auf die Lektüre des Nachwortes. Auf Anfrage bestätigte der Hauptvorsitzende, das Buch selbst noch nicht gelesen zu haben und es daher auch nicht als Rezensionsexemplar an die Rezensenten schicken zu können. Man kann es sich aber vom Europaverlag anfordern. Warum aber soll man dann eine Anbetungshuldigung des Nachwortverfassers schreiben – und wie kommt eine Redaktion darauf, genau dieses Ansinnen an Leser und Rezensenten heran zu tragen? Ich kann es mir nur so erklären, dass der Redaktion die Reflexe durchgegangen sind.

PS: Nach Redaktionsschluß traf doch noch eine erklärende Notiz von dem Absender des Rezensionsanliegens ein. Sie lautete:

„Der betreffende Artikel ist ganz sicher ganz direkt über K***** und R***** auf HdS gelandet, Ich habe also mit diesen München-Peißenberger Vorgängen hier im fernen S***** nix zu tun.“

Na denn is ja gut.

